

Vom Antlitz des Christentums heute

Festvortrag zum 10-jährigen Bestehen des

Hamburger Priesterseminars der Christengemeinschaft

am 16. September 2011

Wolfgang Held



Wolfgang Held (47) ist Vater dreier Töchter und hat in Witten Waldorfpädagogik und Mathematik studiert. Er arbeitete viele Jahre in der Mathematisch-Astronomischen Sektion und ist nun für die Kommunikation am Goetheanum verantwortlich und arbeitet in der Redaktion „Das Goetheanum“. Held ist Herausgeber des jährlich erscheinenden Sternkalenders. Er publiziert regelmässig zu anthroposophischen und lebenskundlichen Fragen. Im Herbst erschien sein Buch „Alles ist Zahl“.

Vom Antlitz des Christentums heute

Festvortrag zum 10-jährigen Bestehen des

Hamburger Priesterseminars der Christengemeinschaft

am 16. September 2011

Wolfgang Held

Danksagung

Unser großes Fest am 16. und 17. September 2011 hat vielerlei Begegnungen zwischen Studierenden, Förderern und Dozenten aus den 10 Jahren Hamburger Priesterseminar-Leben ermöglicht. Was dabei an Erinnerungen lebendig wurde, spiegelte den ganzen Reichtum der Jahre und die Frische des Anfangs, aber auch die tragischen und missverständlichen Erfahrungen, die wohl mit fast jeder Pionierzeit einer Organisation einhergehen.

Was die Tagungsgemeinschaft in Gesprächen, künstlerischen Übungen und Darstellungen bearbeitete, war durchzogen vom „Hamburger Geist“, wie es jemand in den Tagen nannte. Frisch, beweglich, offen, zielgerichtet, mit Tiefgang und Humor – so möchte das Seminarschiff auch seinen Zukunftskurs kraftvoll steuern.

Wolfgang Held hat seinen Beitrag, mit dem er unser Unternehmen auf bewegende Weise in die aktuellen Entwicklungen der Gegenwart hereingestellt hat, für den Druck dieser Weihnachtsgabe durchgesehen. So können alle, die seinen Vortrag gehört haben, ihre Erinnerungen daran anschließen, aber auch diejenigen, die nur aus der Ferne mitfeiern konnten, sind auf diese Weise noch ein Stück konkreter an unserem Fest beteiligt.

Mit großer Freude blicken wir auf die schönen Tage zurück und möchten allen Beteiligten für ihren Einsatz noch einmal von Herzen danken.

Erich Colman

Ulrich Meier

Christian Scheffler

Spricht man vom Antlitz, so spricht man aus der Perspektive dessen, der betrachtet, der einem Wesen gegenübersteht. Um das Antlitz des Christentums anzuschauen, so habe ich mich in der Vorbereitung des Abends getröstet, muss man nicht Priester sein, auch nicht Theologe, dann darf man sich auch als Pädagoge oder Naturwissenschaftler, der ich bin, zu Wort melden. Ich habe die Einladung, hier heute sprechen zu dürfen, dankbar und gern angenommen, weil ich dem Hamburger Seminar fast seit dem Beginn verbunden bin und mich mit ihm als Dozent immer enger verbunden habe.

Zehn Jahre Priesterseminar

Die Zehn ist ja die großartigste Zahl, die es gibt. Es ist die Zahl, die wir als Kinder als erste zu zählen vermögen. Wir blicken dabei auf unsere beiden Hände – das ganze Leben ruht der Blick immer wieder auf den Händen. Was gibt es schöneres, als einen Menschen zu sehen, der schreibt und der dabei fortwährend die Zehn im Angesicht hat. Die zehn Finger, die zehn Einzelne sind, aber immer ein Ganzes greifen, weshalb man wohl mit Recht sagen darf: Bei der Zehn kommt die Einheit wieder zu sich. Da ist das Ganze gefasst, weil die zehn Finger das Ganze packen. Das Dezimalsystem bringt das mathematisch zum Ausdruck und es ist deshalb nicht nur etwas Praktisches, weshalb wir mittlerweile in allen Kulturen der Erde das Dezimalsystem haben, sondern da steckt etwas dahinter. „Die allumfassende Mutter“, so nannten die Pythagoräer die Zehn, weil – wie Sie vielleicht wissen – die ersten vier Zahlen zusammen wieder die Zehn ergeben. Eins: die Zahl des Ganzen; Zwei: die Zahl der Polarität; Drei: die Zahl, die hier in so vielen Kursen behandelt wird als die Zahl des Christentums, des Geistigen. Und die Vier: die Zahl der Erde. Zusammen machen sie die Zehn, die wir heute hier feiern. In Geschäften sieht man manchmal Apfelsinen zu einer Pyramide aufgetürmt. Auch da die 10: sechs in einem Dreieck, dann drei und dann eine. Die Zehn Gebote, nicht nur im Christentum, auch im Islam als zehn göttliche Anweisungen

zu finden. Meine Frau, in Ostdeutschland aufgewachsen, zeigte mir ihren Pionerausweis von der FDJ und da gab es auch die zehn sozialistischen Tugenden. Auch das zumindest hat sich da im Sozialismus eingeschrieben.

Kindererlebnisse

Ich möchte gern mit einigen kleinen Erlebnissen aus meiner Kinderzeit beginnen. Ich bin in Süddeutschland im badischen Raum aufgewachsen zu einer Zeit, als die Welt „noch in Ordnung war“. Als Junge wurde ich selbstverständlich Ministrant in meiner katholischen Gemeinde. Ich wurde in eine Kutte gesteckt, die kratzte und juckte, und musste mit meinen Plattfüßen, die ich damals hatte, eine Stunde während der Messe stillstehen. Nach 20 Minuten begann ich, das Gewicht von einem Fuß auf den anderen zu verlagern. Es wurde ungemütlicher und ungemütlicher, aber ich fühlte: Gottesdienst bedeutet auch, das aushalten zu lernen. Ich wartete, bis die Weihrauchschwaden zu mir herüberkamen; das machte es etwas erträglicher, dieser würzige Duft. Das war für mich das Berühren einer großen Welt: Der Altar, all das, in das man als Kind eintauchte, in die Gesänge, das war eine große Heimat für die Kinderseele. Dieses Gefühl erinnere ich stark: Um in diese Welt Eingang zu finden, darfst du nicht so bleiben, wie du bist. Und doch lädt sie dich ein – eine Widersprüchlichkeit. Bei der ersten Kommunion hatte ich die große Kerze in der Hand und wollte sie mit den Kinderhänden ganz festhalten. Aber ich halte sie so fest, dass sie zu warm wird und sie fängt an, sich zu biegen. Dieser Schrecken: meine Kerze bleibt nicht gerade! Eindrucksvoll war auch das Gespräch mit dem Pfarrer, als ich ihm nach wochenlangem Nachdenken die Frage stellte: „Wie ist das möglich, dass Gott mich anschaut und ich habe aber noch fünf Geschwister? Die wird er doch mindestens genau so gut anschauen. Und es gibt doch so viele Menschen. Kann er die alle so anschauen?“ Vermutlich war es die vernünftigste Antwort, die der Pfarrer gegeben hat, indem er mit dem Kopf nickte und sagte: „Ja, das ist Gott, der kann das.“ Und dann ging er weg, drehte

sich um und sagte noch: „Aber überlege mal, kannst du das nicht selbst auch ein bisschen, kannst du nicht auch an dich selbst denken und doch im gleichen Atemzug ein wenig alle Menschen in dir tragen?“ Und dann sagte er: „Da siehst du, das ist Gottes Funke.“ Wie arm ist eine Kindheit, die solche religiösen Berührungen vermissen muss.

Rückzug der christlichen Lebenswelt

Diese „alte“ Welt, an die ich mich erinnere, diese christliche Lebenswelt, in der sonntags die Glocken läuten und beim Erntedankfest die Dörfer geschmückt sind, ist mit großen Schritten in den letzten 20 Jahren von uns gegangen. Dass Kinder heute aufwachsen, die auf der Lebenssphäre der christlichen Kulturwelt begegnen, ist immer seltener der Fall. Es gehört zu unserer Zeit, dass die Religion immer weniger im Kulturleben gegenwärtig ist. Das weckt Ängste – mit Recht. Das weckt aber auch Triumph: Kürzlich erschien in „Die Zeit“ ein Beitrag mit dem Titel „Der Gottlose“ Ein Bericht über Andreas Kyriacou, dem Vorsitzenden einer Vereinigung, die es auch in Deutschland gibt, „Atheisten auf dem Vormarsch“, die – wie sie sagen – die Vernunft in die Welt tragen wollen. Vor zehn Jahren war solch eine Haltung interessant, heute wirkt es merkwürdig pubertär. Entsprechend hat der Artikel einen schmunzelnden Unterton. Da berühren wir schon etwas diese Widersprüchlichkeit, die ich mit Ihnen zusammen heute Abend betrachten möchte. Auf der einen Seite zieht sich das Christentum aus dem Alltag zurück. So wie – wenn ich den Vergleich gebrauchen darf – manche der Kathedralen zu Museen umgebaut werden, so gilt das wohl auch für die Lebenswelt des Christlichen. In meiner Jugend fand ich es dann an anderen Orten wieder: Beim Kirchentag in Hannover. Mit großen Reden, mit dem Aufbruch der Bewegung „Die Grünen“ und in einem merkwürdigen Zusammenklang mit vor allem der evangelischen Kirche: Jugendbewegung, Friedensbewegung und ökologische Bewegung. Man spürte als Jugendlicher: da ist etwas Großartiges drin, aber auch etwas

Blasses, wo das Christentum an Leuchtkraft verliert. Es ist zugleich irgendwie mit seinem Auftrag verbunden, wenn es nach dem Frieden ruft, nach dem Verzicht auf Kernwaffen, aber in der Form, in der es erscheint, spürt man, dass es nur noch ein Nachklang von etwas Größerem ist. Und heute können Sie einen Exportschlagertag Deutschlands im Fernsehabendprogramm sehen: Serien über das klösterliche Leben angereichert mit Kriminalgeschichten. Man schaut das in der modernen Medienlandschaft aus einer fremdartigen Distanz an: Eine Welt von gestern, eine vergangene Welt. Das hat jetzt etwas beinahe Kurioses. Umfragen zeigen, dass Kirchenaustritte nicht mehr etwas für Außenseiter sind, sondern die Mitte der Gesellschaft erreicht haben. Ein Drittel der Menschen in Deutschland sind heute konfessionslos. Nur noch ein Drittel der Bevölkerung verbindet mit Weihnachten substantiell religiöse Gefühle.

Postsäkularisierte Gesellschaft

Als vor zehn Jahren dieses Seminar begründet wurde, prägte Peter Sloterdijk den Satz: „Gott ist nicht tot, Gott ist nützlich“. Das hat dieser kluge Denker natürlich mit einem Augenzwinkern gesagt. Ich verstehe ihn so: Wir sind heute in einer hoch ökonomisierten Welt, in der immer nach Nützlichkeit gefragt wird. Und wenn Religion nützlich ist, dann wird sie genommen. Er sagte das, als wir um die Jahrtausendwende begonnen haben, das Rad der Ökonomie immer schneller zu drehen. Da tat sich die Spanne immer mehr auf: Auf der einen Seite sind viele Menschen, die sagen: Der Fortschrittsglaube, das ist die Ratio, die uns voranbringt. Religion muss von ihrem alten Anspruch zurückgedrängt werden, den Weg weisen zu wollen. Und auf der anderen Seite sind Menschen, die empfinden „die Obdachlosigkeit der Moderne“ wie es Jürgen Habermas ausdrückt. Als vor einigen Jahren der Dalai Lama, als er jetzt durch Mitteleuropa reiste, gefragt wurde, wie seine Empfindungen sind, antwortete er: „Es ist soviel Angst in diesem Land“. Das mag mit dieser Obdachlosigkeit unserer Zeit zusammenhängen. Gregor Gysi

antwortete in einem Radio-Interview zur Frage des religiösen Lebens: „Ich selbst bin Atheist, aber ich fürchte mich vor einer gottlosen Gesellschaft“. Das lenkt den Blick auf die viel beachtete Rede von dem Philosophen und Soziologen Jürgen Habermas, die er im Gründungsjahr des Priesterseminars, 2001 gehalten hat, als ihm der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wurde. Darin hat er sich zu dieser Frage der Religion geäußert. Wenn sich Habermas zu solch einer Frage zu Wort meldet, dann hört ja die akademisch gebildete Welt zu, nicht nur in Europa. Auch er hat diese Spanne aufgemacht von der säkularisierten Welt, die die Religion immer weiter zurückdrängt, einer entzauberten Welt auf der einen Seite, die wir in den Krankheitsphänomenen in den letzten Jahren immer besser kennen lernen können, kennen lernen müssen, im entfesselten Kapitalismus. Und auf der anderen Seite sieht auch er das religiöse Leben, das auch seine Pathologien an sich hat im Sinne einer leer gewordenen, hülsenförmig gewordenen Religion. Und man lebt mit der Angst: Wie wird denn das weitergehen? Eine Welt, die sich immer mehr nur ans Rationale hält. In der die Kirchen zwar noch architektonisch in der Mitte der Städte stehen, aber wo sie geistig längst an den Rand gerückt sind.

Habermas prägt daraufhin dieses überraschende Wort: „Die säkularisierte Gesellschaft ist an ihr Ende gekommen, es entwickelt sich die postsäkularisierte Gesellschaft“. Vor zehn Jahren hat er es ausgesprochen und jetzt sind wir schon mitten in der Wirklichkeit dieses Gedankens. Habermas meint, dass es eine dritte Kraft geben müsse. Es gibt zum einen religiös empfindende Menschen, die sich vielleicht in einem Rechtfertigungsdruck fühlen, die sich scheu fragen: Kann man über die Dinge, die einem am Herzen liegen, überhaupt sprechen? Dann gibt es so jemanden wie Kyriacou, hier „der Gottlose“ genannt. Zu ihm gehört ein breiter Strom, der natürlich auch mit der Konsumwelt zu tun hat, die rationale Welterklärung. Deren Maxime hat ihren Anfang genommen, als Francis Bacon den Wechsel vollzieht von einer Naturwissenschaft, die nach Wahrheit und Wesenserkenntnis fragt zu einer Wissenschaft, die nichts anderes zu tun hat, als die Welt beherrschbarer, das Leben angenehmer zu machen. In seiner unvollendet gebliebenen Schrift „*novum organon*“ fordert er den Abschied von den „falschen Idolen“: Das erste „*idola tribus*“ meint die Abkehr von aller Sinnsuche. Für die

Emanzipation des Menschen Geistes war das ein wichtiger und notwendiger Schritt, aber er bedeutet, den Preis zu zahlen, den Max Weber anfangs des 20. Jahrhunderts als die „Entzauberung“, die „Entmythologisierung der Gesellschaft“ bezeichnet hat. Ein teurer Preis.

Common Sense – Gemeinschaftsseele

Zurück zur Rede von Habermas: Er charakterisiert diese beiden Pole, das religiöse, das spirituelle Leben, bedrängt von einer machtvollen, erfolgreich sich weiter ausbildenden, rationalen, naturwissenschaftlich geprägten Welt. Dazwischen nimmt er etwas wahr – er nennt es den „common sense“ – ich würde es Gemeinschaftsseele nennen; eine Gemütsstimmung, die merkt: Ohne Religion verlieren wir beinahe alles, was wir besitzen. Dazu gehört zum Beispiel unsere Sprachfähigkeit. Habermas setzt an dieser Stelle an, indem er ausführt: Das religiöse Leben – das christliche Leben meint er damit für Europa – das wurzelt tief in unserer Sprache. Wir würden uns gar nicht mehr ausdrücken können, wenn wir diese Seite unserer Existenz verlieren. Seine Vision ist, dass wir aus der Konfrontation – rationale versus spirituelle Welterklärung – zu einer Kooperation kommen. Mir fällt dazu ein kleines Beispiel ein: Wir hatten vor einigen Wochen am Goetheanum eine etwas drollige Einrichtung, die es aber auf die Frontseiten der deutschsprachigen Zeitungen geschafft hat, die „Tage der offenen Türen – die Dornacher Kolonie“. Alle anthroposophisch gestalteten Häuser wurden geöffnet und man konnte durch sie hindurch laufen. Auch ich wohne in so einem Haus. Und dann kamen über 1000 Menschen, zum Teil von weit her, um sich diese Häuser anzuschauen. Es gab ein Buch dazu, einen Architekturpfad durch Dornach, in dem diese einzelnen Häuser abgebildet waren. Bei manchen hat man das Gefühl, dass die 1920-er-Jahre stehengeblieben sind, manch andere wurden vom Künstlerhaus zum Familienhaus umgebaut. Aber während – und darauf will ich hinaus – ein Wort wie „Die Anthroposophenkolonie“ früher diffamierend gemeint war, bringt

die Süddeutsche Zeitung jetzt unter dieser Überschrift einen positiven Artikel: „Schaut mal, so wohnen die. Mal sehen, ob wir an diesem Wohnkonzept etwas lernen können.“ Das ist eine Wendung im Habermas'schen Sinne, wenn er ein „Gesprächsfeld des Miteinanders“ herbeiruft, ein Gesprächsfeld verschiedener Welt-erklärungen. In diesem Miteinander nimmt die christlich-religiöse einen großen Raum ein. Die Gemeinschaftsseele spürt das, erwartet es beinahe.

Vorbedingungen für das Gesprächsfeld

Man kann fragen: Unter welchen Bedingungen vermag sich dieses Miteinander einzustellen? Was muss dazu geleistet werden? Was muss Religion, was muss das Christentum, was müssen wir als Christen heute tun, um in diesem Erwartungsfeld, dieser europäischen Seelenlandschaft mitsprechen zu können, gesprächsfähig zu sein? Habermas selbst nennt drei Bedingungen: Die erste ist Religion. Das Christentum wird in diesem Seelenraum nur respektiert, wenn es selbst in der Lage ist, die Beziehung und das Gespräch zu den anderen Religionen zu suchen und zu führen. Auch dazu möchte ich eine kleine Begebenheit erzählen: Vor drei Jahren gab es eine Veranstaltung am Goetheanum „Sufismus im Islam“ mit der Frage nach der Beziehung zwischen christlicher und islamischer Mystik. Wir hatten das Glück, dass wir mit Mahmut Kiliç einen prominenten islamischen Vertreter auf dem Podium hatten. Er lehrt Sufismus an der Universität von Istanbul und ist Generalsekretär der islamischen Konferenz in Teheran, in der über 50 islamische Staaten organisiert sind. Ich hatte die Gesprächsleitung inne. Einer der prägendsten Momente war für mich, als es um die Verständigung von Christentum und Islam ging: Er sagte, er habe das Gefühl, wenn er Goethe liest, in der Mystik seien sich Christentum und Islam nah. Er begründete es damit, dass er sagte: In der Mystik ist der Islam weiblich. Das sei die Innenseite des Islam. Wenn wir die Innenseite des Christentums suchen, finden wir sie in Europa kaum. Wenn wir von dieser Frage, vom Gespräch

der Religionen, ausgehen, ist für die gebildeten Muslime die Not oft groß, Gesprächspartner zu finden. Denn aus ihrer Warte schauen sie auf das säkularisierte Europa. Es wäre also eine erste Herausforderung, unsere christlichen Überzeugungen, unsere christliche Innerlichkeit so zu steigern, dass dort die Begegnung stattfindet. Denn sie findet ja nicht an der Oberfläche statt – das ist nicht anders als zwischen Menschen. Substantielle Begegnung geschieht auch hier vom Inneren des einen zum Inneren des anderen Menschen. Auch die Begegnung von Islam und Christentum kann nicht an der Haut, sondern an den „Mitten“ geschehen. Die Beobachtung machen wir ja häufig. Mir ging es so, als ich in Konya das Grab des islamischen Mystikers Rumi besucht habe und vor dem Schrein stand. Die Energie, die man dort erlebt, wischt manches, was man durch die Medien als Islamismus immer wieder vor sich hat, zur Seite und zeigt durch diesen Vorhang in die Mitte dieser anderen abrahamitischen Religion. Da ist die erste Bedingung von Habermas angesprochen, die Dialogfähigkeit. Auf dem Boden der eigenen religiösen Identität wird es möglich, die religiöse Identität des anderen wahrnehmen und verstehen zu können.

Die zweite Bedingung lautet: Respekt zu entwickeln gegenüber der Wissenshoheit der Naturwissenschaft. Also nicht, wie manche amerikanische, evangelikale Kreise vertreten: Wir machen eine andere Evolution, sondern: Anerkennung der Naturwissenschaft. Das darf nicht heißen, dass man sich fraglos deren Hypothesen unterstellt. Dazu finden sich ja gerade in der Christengemeinschaft mit den Erkenntnismitteln der Anthroposophie große Möglichkeiten, durch die man der allzu begrenzten, reduktionistischen Naturwissenschaft eine erweiterte, goetheanistische zur Seite stellen kann. Wenn es um diese Bedingung geht, ist die Not auf der Seite der Religionen gewaltig. Der Islam etwa hat nicht nur ein soziales Problem in der Gegenwart, sondern er hat – das hatte Kiliç im Randgespräch bestätigt – ein außerordentlich starkes Problem mit der Naturwissenschaft. Er hat die Aufklärung nicht durchgemacht. Wie können Muslime den Islam in der Neuzeit beheimaten? Wie finden sie einen spirituellen Blick auf eine moderne, evolutionäre Vorstellung? Die dritte Bedingung stellt sich im Verhältnis zur allgemeinen Moralvorstellung. Die muss mit der staatlichen Gemeinschaft in einer Übereinstimmung sein. Da darf man sich nicht hinausstellen.

Christentum und Europa

Sind die Habermas'schen Bedingungen für das Gesprächsfeld erfüllt, dann kann auch das Christentum wieder eine beachtete Stimme sein, wenn wir die Fragen zu beantworten haben, wie es mit uns Menschen im 21. Jahrhundert weitergehen kann. Wenn wir diese Stimme jetzt noch etwas untersuchen, dann findet sich ein interessantes Diskussionsfeld, auf das ich in der Vorbereitung zu dieser Betrachtung gestoßen bin: Wie ist es denn mit Europa und dem Christentum? Sie finden auf der einen Seite Soziologen, Philosophen, die sagen: Europa hat christliche Wurzeln. Und man kann diesen Blick weit treiben. Man kann mit Recht begründen, dass beinahe alles, was uns teuer ist, eine christliche Wurzel, christliche Aura um sich hat. Etwa ein Begriff wie Kindheit. Man kann auf das Altertum blicken und findet, dass Kindheit einen Schutzraum braucht, dass Kindsein etwas Paradiesisches ist. Wir denken an den Satz von Dante, wenn er sagt: „Dreierlei haben wir vom Paradies: die Sterne, die Blumen und die Kinder“. Und dann liest man von Altertumswissenschaftlern, wie im Vorchristlichen das Verhältnis zu Kindern war: Wie häufig man Kinder aussetzte. Das geschah nicht aus Bosheit, nicht aus Verachtung, sondern aus einem anderen Lebensgefühl gegenüber den Kindern: Es wird dieses Jahr mit der Ernährung zu schwierig, das werden wir nicht schaffen, das Kind muss gehen. „Columna lactaria“ hießen die Säulen in Rom, an denen man diese Kinder hinsetzte – Milchsäulen –, weil dann manchmal andere Frauen kamen und sich der Kleinen annahmen. Die Idee des Kindseins als Schutzraum beginnt mit dem Christentum. Dadurch werden neue Empfindungen veranlagt, gebildet. Ein neuer Empfindungsleib wird geschaffen. Das gilt auch für die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Im römischen Reich war es üblich, dass Männer und Frauen gemeinsam im Gefängnis waren. Stellen Sie sich das für die Frauen vor, wie furchtbar das gewesen sein muss. Oder die Vielehe, die der einzelnen Frau gegenüber dem Mann außerordentlich eingeschränkte Rechte zugemessen hat. Es gibt berechtigte Gründe zu zeigen, dass wir solche Grundpfeiler unseres Menschentums dem Christentum zu verdanken, so dass wir heute sagen: Wer Kinder nicht liebt, der ist kein Mensch mehr. Wertschätzende Liebe zu Kindern gehört für uns ganz intim zum Menschsein dazu, wie auch das Verhältnis zu Kranken. Man weiß, dass

es im antiken Griechenland als Schwäche galt, wenn man sich um Kranke, vor allem unheilbar Kranke kümmerte. Das galt nicht als Stärke, sondern eher als Charakterschwäche. Das darf man aber den Menschen der Antike nicht vorwerfen, sondern kann darauf aufmerksam werden, dass erst durch das Christentum ein Empfindungsleib entstanden ist.

Der Mensch als Einzelwesen

Von dem französischen Philosophen und Soziologen Paul Veyne (Als unsere Welt christlich wurde – Aufstieg einer Sekte zur Weltmacht. München 2008) möchte ich etwas vorlesen. Hier spricht jemand, der sich selbst als Atheist bezeichnet. Es hat eine gewisse Frische, aber auch Respektlosigkeit, aber es ist, wenn wir nach den historischen Schichten des Antlitzes fragen, eine interessante Stimme. Er versucht die Frage zu klären, wie es kommt, dass sich im Beginn des Christentums, als es eine Fülle von Erlöser-Religionen gab, nur das Christentum hat entfalten können. Die Überschrift des Abschnitts lautet: „Eine Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch. Die erste und wichtigste Stärke des Christentums.“ „Es verdankt seinen raschen Anfangserfolg bei den Eliten seiner großen Originalität, die darin bestand, eine Religion der Liebe zu sein. Und es verdankt sie der übermenschlichen Autorität, die von seinem Meister ausging, dem Herrn. Wer sich zum Glauben bekehrt hatte, dessen Leben gewann an Intensität, Spannkraft und Disziplin. Wie bei den philosophischen Sekten der Epoche musste sich das Individuum einer Regel unterwerfen, die Person und Lebensführung stilisierte. Doch zusätzlich erhielt es eigene Existenz. Hier war der große Stellenwert innerhalb eines ewig kosmischen Plans, was in der antiken Philosophie oder im Heidentum nicht der Fall war. Das Heidentum ließ das menschliche Leben, wie es war, vergänglich und aus 1000 Einzelheiten zusammengesetzt.“ Der Ägyptologe Günther Burkhard vergleicht die altägyptische Vorstellung des Menschen mit einem Fischeschwarm. Der Mensch nicht als einheitliche Persönlichkeit,

sondern als Vielgestalt aus Leib, Lebenskraft „Ka“, Seele, Gewohnheitsleib und Herzorgan „Ip“. All das sind nicht Teile von einem Menschen, wie wir das denken, sondern es sind eigenständige Wesen. Diese Vorstellung vom Menschen als einer Vielfalt reicht bis in die Zeit des Christentums. Im Christentum heißt es dann: Du bist als Einzelner gemeint. „Der christliche Gott verlieh dem Leben die Einheit eines magnetischen Feldes, in dem jede Handlung, jede Bewegung einen guten oder schlechten Sinn bekam. Dieser Sinn, den der christliche Mensch sich im Unterschied zum heidnischen Philosophen nicht selber gab, richtete ihn auf ein absolutes und ewiges Sein aus“, schreibt Veyne.

Widersprüchliche Wahrheiten

Und im Weiteren beschreibt Paul Veyne dann etwas, was ich so zusammenfassen möchte und was ich schon als Schulfuge den Pfarrer fragte: Wie ist es möglich, dass er mich alleine anschaut und alle? Es ist der einzelne Mensch gemeint, immer nur der einzelne und es ist die Menschheit gemeint. Einer der Widersprüche. Ein zweiter: Es gibt Gebote, aber du bist frei. Es gibt Pflichten, aber dir wird vergeben. Gott ist die kosmische Weite, aber er ging auf der Erde, in einem Leib. Er ist kein mythisch-transzendenter Gott, sondern mitten unter uns. Das ist diese Widersprüchlichkeit und diese Widersprüchlichkeit hat ja ein anderes Gesicht, ich möchte sagen verträglicheres Gesicht, solange die Lebensgrundlage, von der ich am Anfang gesprochen habe, anwesend ist. Jetzt zieht sie sich zurück. Ich vermute, es wird uns immer schwerer fallen, zu sagen: Die Widersprüchlichkeit des Christentums verstehe ich nicht, aber die Lieder sind so schön, sie sind mein Anker. Früher konnte ich mich auf dieses Lebensfeld verlassen und deshalb die Widersprüche draußen lassen. Indem dieses Lebensfeld blasser wird, komme ich mit dem, was mir geschenkt wurde, nicht weiter. Wir kennen das in der Partnerschaft, wo eine Zeitlang das Verliebtsein trägt und dann muss das Verstehen an die Stelle treten, damit aus Verliebtsein Liebe wird. Natürlich waren es immer

die großen Kirchenlehrer, war es auch Rudolf Steiner als Inaugurator einer neuen christlichen Lebensform, wie sie dann in der Christengemeinschaft Gestalt angenommen hat, der das Verstehen weitergetrieben hat. Ich vermute, dass dieses Verstehen der Widersprüchlichkeit der christlichen Wahrheiten in die Mitte des Glaubens rückt.

Die Mitte

Es gibt die Welt, die immer rationaler werden möchte und eine spirituelle Welt zurückdrängt, aber es tut sich eben auch ein Mittleres auf, das eigentlich alle an den Tisch ruft, an den Gesprächstisch. Eine Stimme dieser Mitte ist beispielsweise der Philosoph Georg Picht, der vor 40 Jahren über die Naturwissenschaft einen kurzen, furchtbaren, aber entlarvenden Satz ausspricht: „Eine Naturwissenschaft, die den Gegenstand ihrer Betrachtung vernichtet, kann nicht wahr sein.“ Die Naturwissenschaft, die das Leben betrachtet, aber gar nicht anders kann als das Leben zurückzudrängen. Wir sehen überall, wie das Leben durch die Naturwissenschaft und deren Kind, die Technik immer weiter zurückweicht. Den richtigen Ort für die Naturwissenschaft zu finden, wird nur mit und durch das Christentum in einem solchen Gesprächsfeld möglich sein.

Wirtschaft, Leben und Religion

Ich komme auf die Frage des Dialogs zurück. Von der Kooperation zur Kooperation, und wie geht dieses Miteinander? Wir haben auf der einen Seite das Wirtschaftsleben, zu dessen Natur es gehört, in seiner Lebensfülle fortwährend zu wachsen. Einer der markantesten Werbesprüche dafür war „The city never sleeps“,

das Wirtschaftsleben schläft nie. Wie sehr es im Geistigen schläft, erleben wir in den Folgen, in denen wir gegenwärtig stehen. Es ist eine Lebensfülle, die in den Tod führt, wenn es die Brüderlichkeit nicht findet. Auf der anderen Seite haben wir das religiöse Leben. In diesen Tagen gedenken wir des 50. Todestages von Dag Hammarskjöld, viele von Ihnen werden sein Tagebuch kennen: „Zeichen am Weg“. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der wie er die beiden Pole des Lebens, den Weg nach außen und den Weg nach innen, zusammenführen konnte. Er beschreibt, dass ihm dies durch drei christliche Mystiker möglich geworden ist. Es ist ja wie ein Testament, dass man nach dem Flugzeugabsturz in seiner Brusttasche das Buch „Die Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempfen findet, und als Lesezeichen seine Ernennungsurkunde zum Generalsekretär der UNO. Ich möchte eine kleine Stelle aus seinem Tagebuch vorlesen, das zu den großen Zeugnissen des 20. Jahrhunderts gehört. Zu dem Thema, das uns heute beschäftigt, schreibt er: „Die längste Reise ist die Reise nach innen. Wer sein Los gewählt hat, wer die Fahrt begann zu seiner eigenen Tiefe – gibt es denn Tiefe noch unter euch? – ist außerhalb der Gemeinschaft, abgesondert in eurem Gefühl, gleicht einem Sterbenden oder wie einer, den der nahe Abschied berührt.“ Hier geht es um den persönlichen Tod, aber was ist seine Perspektive?

Drei Todesbegegnungen

Damit kommen wir zu dem Motiv, über das ich nun noch im Weiteren sprechen möchte, was uns in den letzten Jahren immer unausweichlicher begegnet: Dass wir mit der Frage des Todes auf allen Lebensfeldern umgehen lernen müssen. Was Dag Hammarskjöld über den Weg nach innen schreibt, würde ich in meinen eigenen Worten so ausdrücken: Der Weg nach innen ist ein Weg, der durch eine Pforte des Todes geht: Das gehört zu jeder Biographie, die sich heute darlebt. Das haben wir als Gesellschaft in den letzten 10 Jahren mit drei großen Erschütterungen durchgemacht: Dass das Willensleben, das Gefühlsleben und

unser Erkenntnisleben an eine Grenze kommt, die ich auch einen Tod nennen würde. Mit dem Attentat in New York, dem Sturz dieser beiden Türme, als Viele sagten: Ab jetzt ist die Welt anders. Das war der Schlusspunkt einer Entwicklung, die mit den 1980-er, 1990-er Jahren ansetzte. Man versteht nicht mehr die Welt, wenn man in Gegensätzen denkt: Reiche Welt – arme Welt, männlich – weiblich, Norden – Süden, gut – böse, Anthroposophen – Nicht-Anthroposophen, Katholiken – Mitglieder der Christengemeinschaft. Diese Zuweisungen sagen immer weniger, ja sie verstellen mehr, als dass sie erhellen. Erst jetzt beginnt für uns die Welt zu sprechen, wo wir aus diesem Polaritätendenken, diesem Schwarz-Weiß-Denken herauskommen. Ein Sterben des alten Verstandesdenkens: 2001. 2006 erschien der vierte Klimareport. Der erste war 1990 nur eine Nebennotiz in den Zeitschriften, wie auch der zweite und dritte. Der vierte schlug mit Wucht ein. Harald Welzer, der Sozialphilosoph, der an der Uni Witten-Herdecke lehrte, hat ein Buch geschrieben: „Klimakriege – wofür wir im 21. Jahrhundert töten werden“. Er schreibt darin: „Die Klimakrise, der Klimawandel ist keine ökologische Katastrophe, sondern eine soziale, weil es die Asymmetrie auf der Erde zwischen Arm und Reich, wer am Tisch sitzt, wer nicht am Tisch sitzt, verstärkt. Die Reichen werden reicher, die Armen werden noch ärmer. Die Klimakrise führt unser Gemütsleben scharf auf diese Frage hin. Michael Debus hat vor vielen Jahren in einem Vortrag ein interessantes Motiv über die Würde des Menschen gebracht. Er sagte, die menschliche Würde wird sich dahin entwickeln, dass, wenn man den Kirschbaum heraufgeklettert und oben ist, die Kirschen einem nur dann schmecken, wenn man mindestens noch einen Anderen mit hinaufgezogen hat. Ich erlange die Würde nicht dadurch, dass ich sie mir selber zu schaffen in der Lage bin, sondern indem ich sie einem anderen mit ermögliche.

Die erste Erschütterung 2001 betraf unser Erkenntnisleben mit dem Attentat, die zweite unser Gefühlsleben 2006 mit der Klimafrage. Die dritte schließlich, mit der Finanzfrage 2008, zielt auf unser Willensleben. Finanzströme sind Ausdruck unseres unbewussten, schlafenden Willens. Durch die weltweite Finanzkrise kommen wir mit unseren Willensströmen ebenfalls an eine Grenze. Jeder von uns wird Erlebnisse solcher Grenzphänomene in seiner Biographie aufsuchen können. Sie gehören zur Mitte des Christentums. Mario Betti zeigt in seinem neuesten

Buch „Wandlungen im Erleben des Christus“ auf, wie man dieses Durch-den-Tod-Gehen bei Petrus mehr willenshaft, mehr auf der sinnlichen Ebene findet, bei Paulus auf der Erkenntnisebene und bei Johannes dann auf einer transzendenten, höheren Stufe, die auch die Erweckung kennt.

Sterben lernen

Mit der Frage, wie wir sterben lernen, so vermute ich, berühren wir eine der Kernfragen unseres 21. Jahrhunderts. Wie lernen wir das in dieser Zeit, in der so vieles wegbricht an Formen, an Sichergegläubtem? Wir leben hier in Mitteleuropa an einem Ort der Sicherheit, Peter Sloterdijk sprach kürzlich davon, dass wir Sicherheit „konsumieren“. Aber er vermutet, dass das auch seinen Abschluss findet. Früher fand das seelische Leben, das immer irgendein Haus braucht, seinen Boden in der Lebenssphäre des Christentums. Als Kind gab mir das Lebensfeld der Erwachsenen, die im Glauben standen, seelische Sicherheit. Diese Sicherheit ist von uns gegangen. Für uns gilt jetzt das Wort von Herder: „Lernt segeln“. Wie die deutschen Idealisten sagten: Es geht hinaus aufs Meer. Lernt segeln, lernt in die Bewegung zu kommen – ohne diesen christlichen Lebensboden. Aber wo ist dann die Sicherheit? Ich vermute, wenn wir sie nicht mehr aus der Lebenssphäre holen können, dass wir jetzt an den Punkt kommen, wo wir sie aus der geistigen Sphäre mehr und mehr schöpfen sollten. Und da eröffnen sich gerade in der Christengemeinschaft unglaubliche Möglichkeiten. Den Satz von Heinrich Böll: „Das Christentum hat noch gar nicht angefangen“ verstehe ich so: Es geht um ein Christentum, das sich aus einem geistigen Verstehen dieser Widersprüchlichkeit, die wir betrachtet haben, speisen lernt, das das Sterbenlernen unserer Zeit in seiner Tiefe zu ergreifen vermag. Aber es geht nicht darum, das Geheimnis unserer Existenz zu verstehen. Religiöses Leben heißt etwas anderes. Das war für mich ein Erkenntnisschlüssel, als ich folgenden Satz las: „Alle echte Religion will nicht etwa den Menschen die Lösung der Weltgeheimnisse bringen, sondern

ihn anspornen, aus der Kraft dieser Geheimnisse zu leben.“ Wenn wir nach dem christlichen Geheimnis fragen, dann dürfen wir wohl sagen, es ist das Geheimnis, aus dem eigenen Tod Leben zu schöpfen.

Die Brücke

Da sehen wir die Spanne. Während wir ein Wirtschaftsleben haben, das in sich diese Lebensfülle hat, aber in den Tod führt, haben wir ein geistiges Leben zu begründen, das den Tod in sich hat, der aber ins Leben führt. Und wenn die beiden Pole in eine Begegnung kommen, dann kann sich dieser Seelenraum gemeinschaftlich bilden, dieser Gesprächsraum, diese „permanente Konferenz“, wie es Joseph Beuys nannte. Das mag Habermas im Auge gehabt haben, als er sagte, wir sind in der „postsäkularen Gesellschaft“ längst angekommen.

Ich schließe damit, indem ich auf das Symbol, das sich das Priesterseminar Hamburg gegeben hat, zu sprechen komme: Die Brücke. Eine Brücke baut man immer dann, wenn man einen Abgrund überwinden möchte und zugleich von der anderen Seite schon weiß. Eine Brücke hat immer schon das andere Ufer dabei. Und einer der schönsten Sätze über die Brücke stammt von Nietzsche: „Groß aber ist am Menschen, dass er eine Brücke ist.“ Ich möchte dem Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft wünschen, dass dieser Brückenbau und damit dieser Bau am Menschsein und an dem, was den Menschen groß macht, weiter so Früchte trägt wie in den vergangenen Jahren. Wenn wir über die Frage des Todes gesprochen haben, dann möchte ich hinzufügen: Diese Sphäre hat das Hamburger Priesterseminar ja seit seiner Begründung durch Gwendolyn Fischer und Günther Dellbrügger bis an die Grenze durchschritten. Es war nicht gewiss, ob es weitergehen wird. Ich möchte die Hoffnung aussprechen, dass es aus diesen Erfahrungen immer weiter und neu gelingen wird, hier in Hamburg Leben der Christengemeinschaft hervorzubringen im Sinne von Nietzsche: „Groß aber ist am Menschen, dass er eine Brücke ist.“ Mögen damit mit jeder Studentin, jedem Studenten des

Priesterseminars die Keime gelegt werden für das, was eine weltweite christliche Gemeinschaft ist, die an diesen Lebensfragen teilnimmt um unseren menschlichen Fortgang Wirklichkeit werden zu lassen.

Dieses Heft wurde den Freunden und Förderern
des Priesterseminars Hamburg als Weihnachtsgabe
2011 überreicht.

Es kann zum Preis von € 5,- nachbestellt werden.

Telefon 040-444054-0

FAX 040-444054-20

info@priesterseminar-hamburg.de

2011 | Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Redaktion | Ulrich Meier

Layout | Heidemarie Ehlke

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Broschüre oder Teile dieser Broschüre dürfen nicht vervielfältigt, in
Datenbanken gespeichert oder in irgendeiner Form, auch nicht elektronisch
oder fotomechanisch (Fotokopieren, Aufnahmen etc.), übertragen werden.

Priesterseminar Hamburg
der Christengemeinschaft
Mittelweg 13 | 20148 Hamburg

Telefon 040 44 40 54-0

Telefax 040 44 40 54-20

info@priesterseminar-hamburg.de

www.priesterseminar-hamburg.de

Akzente christlicher Erneuerung

Öffentliche Vorlesungen am Hamburger Priesterseminar

Mittwochs 19:30 Uhr

28. September 2011 | **Liebe – ein neuer Blick auf eine alte Übung**

Einführungsvorlesung in die neue Akzente-Reihe | Erich Colman, Langenberg

12. Oktober 2011 | **Wandeln zwischen Liebe und Macht**

Der Weg zum freien Handeln (in englischer Sprache, mit Übersetzung)

Deborah Ravetz, Stourbridge (GB)

30. November 2011 | **Christliche Meditation**

Woher? Wie? Wozu? | Bastiaan Baan, Zeist (NL)

18. Januar 2012 | **Filzgleiter, Lichtschalter, Sockelleisten**

Goetheanismus zwischen Wahrnehmen und Entwerfen

Cristóbal Ortín, Zürich (CH)

15. Februar 2012 | **Erscheinen und Verschwinden**

Geschichtsvorgänge als Symptome | Andre Bartoniczek, Stuttgart

18. April 2012 | **Das eigene Leben neu sehen**

Beichte als produktive Sterbeübung | Mathijs van Alstein, Zeist (NL)

23. Mai 2012 | **Raum geben und Zeit lassen**

Ansätze für einen Schulungsweg im Sozialen | Hilmar Dahlem, Hannover

20. Juni 2012 | **Bilder – satt!**

Zugang finden zur Wirklichkeit des Evangeliums | Engelbert Fischer, Graz (A)

